

Hohenstein-Ernstthaler Anzeiger

Tageblatt

für Hohenstein-Ernstthal, Oberlungwitz, Gersdorf, Hermsdorf, Bernsdorf, Wüstenbrand, Mittelbach, Ursprung, Kirchberg, Erlbach, Lugau, Langenberg, Falken, Langenchursdorf, Meinsdorf zc.

Der „Hohenstein-Ernstthaler Anzeiger“ erscheint mit Ausnahme der Sonn- und Festtage täglich abends mit dem Datum des folgenden Tages. Vierteljährlicher Bezugspreis bei freier Lieferung ins Haus Mk. 1.50, bei Abholung in den Geschäftsstellen Mk. 1.25, durch die Post bezogen (außer Bestellgeld) Mk. 1.50. Einzelne Nummern 10 Pfg. Bestellungen nehmen die Geschäfts- und Ausgabestellen, die Austräger, sowie sämtliche Kaiserl. Postanstalten und die Landbriefträger entgegen. Klage erhalten die Abonnenten jeden Sonntag das „Illustrierte Sonntagsblatt“. — Anzeigengebühr für die 6gespaltene Korpuszelle oder deren Raum 12 Pfg., für auswärts 15 Pfg.; im Reklameteil die Zelle 30 Pfg. Die 2gespaltene Zeile im amtlichen Teil 30 Pfg. Anzeigenannahme für die am Abend erscheinende Nummer bis vormittags 10 Uhr, größere Anzeigen werden am Abend vorher erbeten. Bei Wiederholungen wird entsprechender Rabatt gewährt, jedoch nur bei alsbaldiger Zahlung. Die Aufnahme von Anzeigen an vorgeschriebenen Tagen und Plätzen wird möglichst berücksichtigt, eine Garantie jedoch nicht übernommen. — Für Rückgabe unverlangt eingelangter Manuskripte macht sich die Redaktion nicht verbindlich.

Nr. 193. Fernsprecher Nr. 151. Donnerstag, den 21. August 1913. Geschäftsstelle Bahnstraße 3. 40. Jahrgang

Sonnabend, den 23. d. M., ist die städtische Spartasse wegen Reinigung der Geschäftsräume geschlossen.
Hohenstein-Ernstthal, am 20. August 1913. Der Stadtrat.

Das Balkan-Rätsel

Wird mit jedem Tage verwickelter, obwohl an der Endgültigkeit des bulgarischen Friedensvertrages nicht zu zweifeln ist. Die Haltung der Türkei, die nicht nur im Besten Adrianopels bleibt, sondern nach dem Uebergang über die Maritima auch eine Zeitlang die ernste Absicht zu legen schien, sich mit Bulgarien über Adrianopel mit der Waffe in der Hand auseinanderzusetzen, erhöhte den Bismarck. Die jüngsten Erklärungen der türkischen Regierung gestatteten jedoch die Zuversicht, daß man auch in Konstantinopel den Vögel nicht überspannen wird. Dem griechischen Wunsch, die Türken und Griechen in dem ägäischen Grenzort Debeagach vor bulgarischen Grausamkeiten durch die Bereitstellung von Truppen zu schützen, beschloß die türkische Regierung nicht zu entsprechen, um Verwicklungen zu vermeiden. Eine Besetzung weiteren Gebietes auf dem rechten, westlichen Maritima durch die Türken kommt nicht in Frage. Türkische Truppen halten nur einige wenige Punkte am jenseitigen Maritima besetzt, um die dortigen Bewohner vor bulgarischen Grausamkeiten zu beschützen. Sobald diese Aufgabe gelöst sei, würden die Truppen zurückgezogen werden.

Die Türkei schlug Bulgarien vor, mit ihr über Thrazien und Adrianopel direkt zu verhandeln. Die bulgarische Regierung lehnte den Vorschlag mit der Begründung ab, daß diese Frage von der Londoner Konferenz bereits gelöst sei und daß die Türkei sich infolge dessen mit den Großmächten darüber ins Benehmen setzen müßte.

Nach dem Einlenken der Türkei werden alle die alarmierenden Meldungen von einer bevorstehenden militärischen Aktion Auflands, von einer Unterbrechung der bulgarischen Abrüstung usw. gegenstandslos. Es fragt sich nur, ob die Türkei die Geister, die sie rief, auch wieder los werden wird. Nach einer Zuschrift der „Leipz. N. N.“ wimmelt es in Adrianopel von einer höchst gefährlichen türkischen Soldateska, die zum großen Teil unter der Vorpiegelung glänzender Beute aus Kleinasien herangezogen wurde. Strupellos beraubt

das am Ruder befindliche Jungtürkentum die asiatische Türkei ihrer besten Kräfte, die Abreise schon seit Jahren den Frauen überlassend. Die Anatolier werden, wenn sie sehen, daß sie nur Soldat spielen, aber nicht plündern sollen, sich zweifellos gegen ihre jetzigen Herren wenden und Konstantinopel bedrohen oder einen Vorstoß nach Bulgarien machen. Die asiatischen Leute, welche die Kerntruppe der Türkei darstellen, bilden, zu mehreren hunderttausend in Adrianopel vereinigt, die Gefahr.

Der Einzug des Königs Konstantin in Athen vollzog sich bei Glanz und Gejuchsdonner um er dem stürmischen Jubel der zu hunderttausenden Später bildenden Menge, die unaußersächlich rief: „Es lebe der König, der Held, der Bulgarentöter!“ — Ueber den neuen Balkanbund Rumänien, Serbien und Montenegro sollen Petersburger Verhandlungen zufolge die Verhandlungen sich ihrem Abschluß nähern. So, wie ihn die Petersburger Angaben schildern, wird der neue Bund schwach aussehen. — Bulgarien, das den Friedensvertrag zu ratifizieren beschloß, drückte dem Kaiser Franz Joseph mit dem wärmsten Geburtstagswünschen seine Dankbarkeit für die Unterstützung der bulgarischen Interessen aus.

Deutscher Katholikentag.

Am Dienstag war die wichtigste Veranstaltung des Katholikentages, der als Ort der nächstjährigen Tagung einstimmig Münster wählte, die Generalversammlung des Volksvereins für das katholische Deutschland. Abg. Trimborn erstattete das Referat. Er betonte, daß die Lösung der Arbeiterfrage nicht mehr auf dem revolutionären Wege der Sozialdemokratie erfolgen dürfe; die Interessengegenstände müßten vielmehr ausgeglichen werden. Die Verbeiführung dieses Ausganges habe sich der Volksverein für das katholische Deutschland zur Aufgabe gemacht und mit seinen Bestrebungen bereits wertvolle Erfolge erzielt. Nach dem Jahresbericht zählt der Verein jetzt 776 000 Mitglieder oder 47 240 mehr als im Vorjahre. Die Zahl der weiblichen Mitglieder betrage 26 786. Der Verein, der die Sozial-

reform und die soziale Selbsthilfe zu fördern bestrebt ist, fördert namentlich die Reformbestrebungen auf dem Gebiete des Kinowesens. Er hat für ein reichhaltiges Lager belehrender Filme gesorgt. Nach Berichten sozialpolitischer Natur wurde die Sitzung und damit die diesjährige Generalversammlung geschlossen. Zu privaten Gedankenaustausch wie zur Besprechung in kleineren Versammlungen bleiben die Erschienenen jedoch noch bis zum morgigen Donnerstag in ihrer überwiegenden Mehrheit in Mex vereint. In einer gleichzeitig abgehaltenen geschlossenen Versammlung betonte Abg. Erzberger die Notwendigkeit der Mission in unseren Schutzgebieten, sowie namentlich auch in Zentralasien und China. Besonders in China herrscht große Liebe für die katholische Religion, deren Kirche dort vierhundert Millionen Seelen zugeführt zu werden wünscht.

Bei der Begründung des einstimmig angenommenen Antrags auf Wiederherstellung der weltlichen Macht des Papstes betonte der Referent, daß eine Schädigung des Vaterlandes nicht von der Forderung zu befürchten sei; der König von Italien möge das Unrecht wieder gut machen, das er dem Papste und der katholischen Kirche zugefügt. In dem Antrage auf Aufhebung des Jesuitengesetzes wurde hervorgehoben, daß die Ausschließung der Jesuiten ein gefährliches Ausnahmengesetz sei, das die Katholiken umso tiefer verstimmen müsse, als Arbeiter und Anarchisten in unbeschränktem Maße Freiheit genießen. Besonders wurde noch darüber Klage geführt, daß das Jesuitengesetz nach dem jüngsten Bundesratsbeschlusse scharfer gehandhabt werde als vordem. In der Gewerkschaftsfrage führte der Präsident der Tagung, Fürst Alois Löwentstein, aus, daß der Streit zwischen den Vertretern der christlichen Gewerkschaften und der katholischen Arbeiterverbände zu ruhen habe, nachdem es der Papst so befohlen habe, und daß die Angehörigen beider Vereine im Frieden und gemeinschaftlich zur Verwirklichung des katholischen Gedankens beitragen sollten.

Tagegeschichte.

Grundlose Verlobungsgerächte.

Die wiederholten Meldungen von einer bevorstehenden Verlobung des Prinzen Heinrich von Bayern mit der Großherzogin Adelheid von Luxemburg werden halbamtlich für freie

Erfindung erklärt. Prinz Heinrich war seit dem Jahre 1911 nicht mehr in Hohenburg, der Residenz der Großherzogin.

Kriegsminister von Falkenhahn und das neue Spionagegesetz.

Als dem Reichstage im Mai das neue Spionagegesetz mit seinen einschränkenden Bestimmungen für den Pressedienst vorgelegt wurde, wurden diese Bestimmungen von der deutschen Presse einhellig bekämpft. Dieser Kampf scheint bei den maßgebenden Instanzen nicht ohne Eindruck geblieben zu sein, wenigstens ist die Berechtigung der von der Presse angeführten Gegenargumente anerkannt worden. Laut „Tägl. Rundsch.“ besteht die Aussicht, daß bei Beratung des Entwurfes im Reichstage die Regierung, vor allem der neue Kriegsminister, einer Milderung der bekämpften Bestimmungen über Mitteilungen der Presse zustimmen, sie voraussichtlich sogar anregen wird.

Ein- und Ausfuhr im 1. Halbjahr 1913.

Die Einfuhr land- und forstwirtschaftlicher Erzeugnisse nach Deutschland betrug im 1. Halbjahr 1913 4102 Millionen Mark gegenüber 4145 Millionen Mark im 1. Halbjahr des Vorjahres. Die Einfuhr mineralischer Rohstoffe und von Mineralien weist eine Zunahme auf; sie betrug 637 Millionen Mark gegen 571 Millionen. Auch die übrigen wichtigsten Warengruppen, chemische Erzeugnisse, Spinnstoffe, Maschinen, edle und unedle Metalle, weisen durchweg erhöhte Einfuhrziffern auf. Die Ausfuhr landwirtschaftlicher Erzeugnisse betrug 1003 Millionen Mark gegen 789 Millionen, die in mineralischen Stoffen 502 Millionen gegen 427 Millionen Mark.

Kein Streik und doch Streik.

Die Wiederaufnahme der Arbeiten auf den Hamburger, Bremer, Geestemünder und Stettiner Werften vollzieht sich so zögernd, daß das Bild eines regelrechten Streiks unverändert weiterbesteht. Kaum 12 Prozent der ausständig gewordenen Arbeiter haben sich bei den Arbeitsnachweisen der Werften gemeldet. Gerade wegen dieser Arbeitsnachweise bestehen die neueren Differenzen. Die Arbeiter behaupten, daß die Arbeitsnachweise einseitig und parteiisch verfahren und die Forderungen des verlassenen Streiks abwiesen. Die Arbeiter drängen jedoch darauf, daß, wenn sie schon durch den Streik nichts erreicht haben, wenigstens in ihrer Gesamtheit auf die alten Arbeitsstätten zurück-

Bernhard von der Eiche.

Roman von Baronin Gabriele v. Schlippenbach.

26. Fortsetzung. (Nachdr. verboten.)
Bernhard saß an diesem Abend an seinem Schreibtisch. Eine große, geschäftliche Korrespondenz mußte noch erledigt werden, aber er schob die Papiere beiseite. Statt dessen las er aufmerksam den letzten Brief seines Vaters durch, der ihn an das Sterbebett desselben berufen hatte. Er vergewaltigte sich noch einmal das Gespräch bei verstorbenen Eiche, in dem das streng verhaltene Geheimnis des verarmten Mannes berührt wurde. War der Sohn auf dem Punkt, den Schleier zu lüften, der jahrelang die Wahrheit verhüllt hatte?

Bernhard dachte scharf nach, um schließlich zu dem Resultat zu kommen, daß ein Anhaltspunkt in der vielleicht nur zufälligen Ähnlichkeit einer Photographie mit einem De'bild nicht zu finden sei.

„Nein, nein, mag die Sache auf sich beruhen,“ dachte der junge Hochofenchef. „Es widerspricht mir, zu spionieren, der Fährte nachzugehen, die so vermischt ist, daß sie schwer zu verfolgen ist.“

Kurz entschlossen legte er sich seine Korrespondenz zurecht und schrieb und rechnete bis nach Mitternacht. Barry fehlte ihm; er hatte sonst neben seinem Herrn gelegen, das treue, schöne Tier. Ehe Bernhard in die obere Etage ging, wo die Schlafkammer lagen, trat er auf den Balkon hinaus, der fast die ganze Länge des Hauses einnahm. Der Hochofenchef schaute nach dem Werk hinüber; das dumpfe Lärmen desselben klang durch die

Stille der Nacht. Eben fuhr die Lokomotive pfeifend über die Schienen; rot glühte die Schlacke, als sie ausgeschüttet wurde. Und drüben im Französischen, in Willems, im Essaischen, in Deutsch-Dth, dasselbe Schauspiel, nur schwächer durch die Entfernung. Ueberall Menschen, die schwer arbeitend um ihre Existenz kämpften, die täglich in Lebensgefahr schwebten.

Von der Höhe, auf der Mon Repos lag, schimmerte ein Licht herüber. Kam es aus dem Zimmer Ferngards? Wachte auch sie noch um diese Stunde?
Der Hochofenchef ging ins Haus. Er schloß die Tür zum Ballan; eine bleierne Müdigkeit warf ihn bald darauf auf sein Bett. Fester, gesunder Schlaf löste seine Glieder, ihm neue Kraft zu seinem anstrengenden Beruf gebend.

Luisa hatte nie geglaubt, daß sie sich fern vom Elternhause so glücklich fühlen würde. Der Amtsrichter dankte Ines für die Empfehlung des trefflichen Mädchens. Obgleich er seine Frau sehr vernahm, war er mit der Stellvertreterin derselben zufrieden, ihm fehlte nichts an der gewohnten Betaglichkeit. Ines besuchte die Freundin oft. Der joviale, ältere Herr redete sie und Luisa gar zu gern, und die beiden jungen Menschen brachten so viel Frische mit sich, daß Herr Grünwald sich selbst wieder jung werden fühlte.
Ältere Leute haben fast immer eine Vorliebe für diejenigen, die noch im Mai des Lebens stehen, die eigene Jugend scheint im Umgang mit ihnen aufzuerstehen. So ging es auch dem Fünfziger. Die beiden jüngsten Kinder, zwei kleine Mädchen, hatten sich schnell an Luisa geschlossen. Eins der Mondköpchen

war immer neben ihr, oft beide. Ihre sanfte, aber dabei bestimmte Art, war die rechte, und durch ihre Fröhlichkeit, ihr Eingehen auf die Interessen der Kinder, gewann sie sich die kleinen Herzen.

Es kam oft so, daß Bernhard die Abende im gastlichen Hause des Amtsrichters zubrachte. Er mochte nicht allein bleiben, wenn seine Schwester bei der Freundin war; er hatte sich so sehr an Ines Gesellschaft gewöhnt. Er trauchte jemand, mit dem er über die Vorkommnisse des Tages sprach. Nach und nach tat er es auch mit Luisa, sie war älter und ernster als die Schwester, und sie ging mehr in die Tiefe der Dinge.
„Sie sind wie ein guter Freund,“ sagte Bernhard eines Tages, „ich glaube, man könnte in jeder Lebenslage auf Sie rechnen.“

Liebliches Rot stieg Luisa ins Gesicht. „Das können Sie, Herr Baron,“ versetzte sie leuchtenden Auges. Menschen sollen sich einander helfen, wenn auch nur dadurch, daß man auf ihre Interessen eingeht, und ihnen ein offenes Ohr und Auge entgegenbringt. Als ich hierher kam, war mir alles fremd, was auf das Hochofenwerk Bezug hat, jetzt nehme ich lebhaften Anteil an dem Betrieb und an allem, was dort geschieht. Es ist ja hier an Ort der Hauptfaktor, alles dreht sich darum. Die vielen Arbeiter werden durch das Werk ernährt; Ihre Mitarbeiter, die kaufmännische Branche, die Meister und Aufseher kommen mir wie eine große Familie vor, deren Oberhaupt Sie sind.“

„Sehr schmeichelhaft, mein Fräulein, aber es gibt noch viele Uebelstände, die ich beseitigen möchte. Manches böse Element unter den

Arbeitern möchte ich ausmerzen und vieles bessern; ich hoffe, es geht mit der Zeit.“

Generaldirektor Müller rief sich vergnügt die Hände. Er schätzte wieder Mut, daß die fast aussichtslos erscheinende Sache mit den Köhlfanger Hochöfen doch noch ins rechte Gleis kommen werde. Es war eine Herkulesarbeit, die Bernhard von der Eiche bei der Annahme seiner Stelle als Chef auf seine Schultern genommen hatte, aber auch er sagte sich freudig, daß es Licht zu werden anfing. Ein alter Ofen war abgetragen, die beiden von Eiche angelegten Oefen waren nahezu vollendet, und er wußte, daß sie leistungsfähiger sein mußten. Es wurde mit feierhafter Eile daran gearbeitet. Es sollte das Fest der Einweihung der neuen Oefen stattfinden, sie sollten angeblasen werden, wie es in der technischen Ausdrucksweise heißt.

Müller sprach kurz vor Weihnachten mit Ferngard, die als Hauptplattinärin des Werks ein Recht hatte, zu wissen, wie es um den Betrieb stand. Der Generaldirektor sagte Frau Gerard, daß sie es allein Bernhard von der Eiche zu danken hätte, wenn die stark gefürten Köhlfanger Altien jetzt stiegen und gute Dividenden erzielt wurden.

„Nicht wahr, der Herr Baron bekommt am Schluß des Jahres Lantienne?“ fragte Ferngard.

Und als Müller bejahte, fuhr sie fort: „Ich hoffe, die Lantienne fällt glänzend aus.“

„Einige tausend Mark werden es wohl sein, gnädige Frau.“

„Nun, das freut mich, Herr von der Eiche als unser erster Beamter verdient besonders berücksichtigt zu werden.“

(Fortsetzung folgt.)